

All die
Frauen,
die du
warst

ROMAN

PIPER

SEDEF ECER





Impressum ePUB

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de/literatur

Übersetzung aus dem Französischen von Sonja Finck

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.



© Sedef Ecer 2021

Titel der französischen Originalausgabe:

»Trésor national«, Editions JC Lattès, Paris 2021

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Covergestaltung: zero-media.net, München

Coverabbildung: Cengiz Kahraman Archive

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Widmung

Zitat

Prolog

Drei Militärputsche, wie ein Dreiakter im Theater

Der erste Putsch 27. Mai 1960

Der zweite Putsch 12. März 1971

Der dritte Putsch 12. September 1980

Jetzt

Rückkehr ins Land der Lotophagen

Der Anruf

Die Montage

Wiedersehen mit Nilufer

Die Tasche

Erinnerungen (aus der Zeit vor Papas Verschwinden)

Meine Großmutter

Die erste muslimische Schauspielerin

Die Desillusionierten
Deine Väter
Zaman
All die Frauen, die du warst
Deine Stadt

Eine Liste deiner verschiedenen Körper

Antigone, 1956
Iphigenie, 1958
Lady Macbeth, 1960
Gül, 1961
Maya, 1964
Madame Bovary, 1965
Medea alla Turca, 1968
Endspiel, 1971

Die Kronenschicht

Deine Familie

Firat

Nilüfer

Aziz

Bahar

İshak

Der salafistische Lebensmittelhändler

Eure Romanze

Briefe 1971 – 74

Ein Prinz

Rückkehr auf die Bühne

Blanche, 1974
Deine Männer
Ljubow, 1975
Deine zwei Lieben
İsmail
Iphigenie Nummer Zwei, 1977
Der Wald
Das, was bleibt
Prinzessin Zara, 1978
Yildiz, 1979
Das Ende einer Epoche
Lass uns das alles vergessen
Nationales Heiligtum
Das vorletzte Telefonat
Die Wahrheit
Die Feier
Epilog
Meine Tochter
Ich bedanke mich ...
Anmerkung

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht

2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum
5. Literaturverzeichnis

Für Henry.

Wem gehört dieses Haus? Meins ist es nicht. Ich hab von einem anderen geträumt, wohnlicher, heller. (...) Dieses Haus ist fremd. Seine Schatten lügen. Sag mir, warum mein Schlüssel hier passt.

Toni Morrison, *Heimkehr*

Prolog

Als Esra Zaman mich bat, für ihre Beerdigung – die sie im Stadttheater von Istanbul feiern wollte – eine Trauerrede zu schreiben, wurde ich wütend und weigerte mich entschieden. Doch dann setzte sich die Idee in mir fest. Nach ein paar Tagen begann sie mir sogar zu gefallen, auch wenn sie mir immer noch panische Angst einjagte, und zwar aus einem simplen Grund: Esra Zaman ist meine Mutter. Und die größte Ikone des türkischen Kinos.

Eines Morgens im Jahr 2016, einige Wochen nach dem Putsch, der die Türkei erschütterte hatte, begann ich zu schreiben. Und konnte nicht mehr aufhören. Nicht, weil die Thematisierung meiner töchterlichen Schuldgefühle mich nicht mehr in Panik versetzt hätte, nein, der Schwindel war noch da, sogar schlimmer denn je. Nein, einfach, weil es zu spät war, ich konnte an nichts anderes mehr denken.

Und auch wenn ich wohl nie an Baudelaire, Virginia Woolf, Colette, Romain Gary, Albert Cohen, Jean Cocteau, Sartre, Marguerite Duras, André Gide, Camus, Toni Morrison und viele andere, die sich an ihrem »Leiden an der Mutter« abgearbeitet haben, heranreichen werde, begriff ich beim Schreiben, wie

romanhaft das Leben meiner Mutter gewesen war und wie außergewöhnlich unser Schicksal.

Jetzt musste ich nur noch berichten. Vom ersten Satz an zum Wesentlichen vordringen. Zur Erzählung. Zu den Tatsachen.

Ich sagte mir: Ich muss von Anfang an Farbe bekennen. Es so halten wie der Koryphäe in der antiken Tragödie und schon im Prolog das unvermeidliche Unheil ankündigen.

Deshalb will ich mit den drei Militärputschen beginnen, die unser Leben bestimmt haben.

Drei Militärputsche, wie ein Dreiakter im Theater

Der erste Putsch

27. Mai 1960

Du bist sechsundzwanzig Jahre alt.

Noch bist du nicht »die Sultanin der Leinwand«, aber man munkelt bereits, du seist »die türkische Antwort auf Claudia Cardinale«. Ein Journalist hat diesen Spitznamen geprägt, er macht dich rasend, aber du wirst ihn nicht mehr los. Du hast tatsächlich etwas von Claudia Cardinale: den Mund, vielleicht auch die Augen, vor allem aber den Gang und die weiblichen Rundungen, dieses *maggiorata*-hafte einer italienischen Schauspielerinnen aus den Fünfzigerjahren.

Seit dem Frühjahr tourst du durch Anatolien. Gemeinsam mit dem Regisseur und einer Handvoll Schauspielern nimmst du an den Premierenfeiern von *Frucht des Vergessens* teil, einem wunderschönen Schwarz-Weiß-Film à la Antonioni, in dem du

die Hauptrolle spielst. Jeden Abend seid ihr in einer anderen Stadt, die Säle sind ausverkauft, ihr besucht Galas, und nach den Vorführungen buhlen die Bürgermeister darum, dich an ihren Tisch zu holen.

Die letzte Premierenfeier findet am 26. Mai in Ankara statt, der Hauptstadt der jungen Republik. Vor dem Sinema Majestik entsteigst du einem Cadillac wie eine Hollywooddiva: Etuikleid, Perlenkette, tiefes Dekolleté, Frisur *allabardo* (ein nachlässig geschlungener Haarknoten à la Brigitte Bardot). Du siehst dein Gesicht auf einem überdimensionalen Plakat und lächelst. Im Foyer hängen Fotos von dir und Zeitungsartikel über den Film und über dein Leben. Journalisten und Zuschauer belagern dich, wollen dich sehen, anfassen, betteln um ein Autogramm.

Du weißt nicht, dass die umliegenden Straßen wenige Stunden zuvor der Schauplatz gewaltsamer Zusammenstöße zwischen Studenten und Polizei waren.

Im Foyer stellt dich der Produzent einigen Anwesenden vor, darunter einem jungen Journalisten, İshak, der Fotos von dir machen soll. Hochmütig erklärt er, er sei wegen einer Reportage über die demonstrierenden Studenten in der Stadt und nur auf Bitten der Zeitung kurz im Majestik vorbeigekommen, ganz so, als wollte er von Anfang an klarstellen, dass er sonst keine so trivialen Fotos mache. Er bittet dich, vor dem Filmplakat zu posieren, erst mit der ganzen Crew, dann allein. »Etwas weiter nach rechts, ja, gut so, nein, das ist zu weit, stopp, ich habe nicht die richtige Kamera für

Porträts dabei, einen Schritt nach vorn, wären Sie so freundlich?» Er hat keine Ahnung, wer du bist, und das bringt dich auf die Palme. »Verzeihen Sie meine Unwissenheit, die Welt der Stars ist nicht meine.« Du fragst, welche Art von Fotos er denn sonst so mache. Da lächelt er endlich und murmelt: »Ein Filmstar, der den Journalisten befragt, das ist doch eine verkehrte Welt.« Ihr lacht. Er erzählt, dass er viel unterwegs sei und auf der ganzen Welt über politische Konflikte berichte. Mit seinen beiden Leicas um den Hals hat er bereits den gesamten Osten der Türkei bereist, aber auch Indochina und Algerien. Er ist anders als die Männer, die dich sonst umschwirren. Du beeindruckst ihn nicht. So ist İshak, kein überflüssiges Wort, keine Prahlerei, er erwähnt seine Fotos aus Kalifornien nicht, die in Frankreich Furore gemacht haben. Er gefällt dir, dieser junge Mann aus gutem Hause.

Es wird Zeit, die Zuschauer sitzen auf ihren Plätzen, der Produzent ruft nach dir, du sollst die Vorführung eröffnen. »Sehen wir uns nachher beim Umtrunk?« Er verneint, er verlässt noch am selben Abend die Stadt. Er hat alle Fotos im Kasten und muss die Negative in der Redaktion vorbeibringen, morgen früh geht es wieder auf Reisen. »Wohin?« – »Weit weg.« – »Wie weit?« – »Havanna. Eine französische Agentur hat mich mit einer Reportage über Kuba beauftragt. Ich weiß noch nicht, wann ich zurückkomme, es kann Wochen dauern.« – »Kuba?« – »Ja, die Lage dort spitzt sich zu.« – »Tatsächlich?« – »Ja.« – »Mir wäre es lieber, man hätte Sie mit einer Reportage

über eine türkische Schauspielerin beauftragt.« Wieder lacht ihr, und in dem Moment spürst du, dass du ihn wiedersehen wirst, für so etwas hast du eine Antenne. Du wirst ihn ausfindig machen, wirst Freunde nach seiner Adresse fragen, wirst bei seiner Zeitung vorbeischaun, es wird eine Lösung geben, diesen Mann kannst du nicht ziehen lassen. Ihr schüttelt euch die Hand, und er geht.

Der Saal ist voll besetzt. Achthundert Zuschauer, das einfache Volk auf dem Balkon, die bessere Gesellschaft im Orchester, dazwischen zwei Reihen mit Würdenträgern. Du betrittst die Bühne, Blumen, Applaus, Jubel, Pfiffe. Die neue Mittelschicht hat sich in Schale geworfen und ist außer Rand und Band. *Diese Bauerntrampel werden nie wissen, wie man sich in einer richtigen Stadt benimmt.* Es wird »pst« und »es reicht« gerufen, endlich wird es still im Saal, du kündigst den Film an, verlässt die Bühne, das Licht erlischt, und sobald die ersten Bilder über die Leinwand flackern, ziehst du das Publikum in deinen Bann.

Während der Vorführung geht dir İshak nicht aus dem Kopf. Beim Umtrunk langweilst du dich zu Tode. Du gibst Autogramme, unterhältst dich mit Geschäftsmännern und ihren wie Hollywood-Filmstars gekleideten Ehefrauen. Du trinkst zu viel, lächelst zu viel, redest zu viel.

Und dann geschieht ein Wunder.

Plötzlich ist İshak wieder da. Er bleibt an der Tür stehen. Du bist von Menschen umringt, er traut sich nicht näher. Du brichst das Gespräch mitten im Satz ab und gehst zu ihm. Sein

Redakteur hat sich gemeldet, die Armee rückt an. Er will mit der Kamera vor Ort sein, es wird sicher eine ereignisreiche Nacht. Du zündest dir eine Zigarette an. Er sagt leise: »Vielleicht gibt es sogar einen Putsch.« – »Einen Putsch?« – »Ja.« – »Und was bedeutet das?« – »Ich weiß es nicht, aber es verheißt nichts Gutes.«

Die Auslandsreise ist abgeblasen.

Ihr weicht einander nicht mehr von der Seite. Fünf Jahre später komme ich zur Welt. Ich nenne euch nur selten Mama und Papa. Für mich seid ihr Esra und İshak, Held und Heldin eines Films in Technicolor.

Der zweite Putsch

12. März 1971

Ich bin sechs, du siebenunddreißig. Nach einer Feier im Stadttheater von Istanbul hat euch ein Dienstwagen nach Hause gebracht. Ich höre euch mit Melek reden, unserer Concierge, die abends oft auf mich aufpasst, und im Flur laut lachen.

Du kommst in mein Zimmer, İshak im Schlepptau. In deinem langen fuchsiafarbenen Kleid mit dem psychedelischen Muster, den falschen blaugetuschten Wimpern und dem orangenen

Lippenstift strahlst du wie eine Sonne. Ihr seid jung, schön und beschwipst. Du sagst: »Der Minister hat mich zum nationalen Heiligtum ernannt.« Ich verstehe kein Wort, du wiederholst: »Stell dir nur vor, er hat gesagt, ich ernenne Sie zum nationalen Heiligtum«, du wiederholst noch einmal »nationales Heiligtum«. Ihr lacht. Ich weiß nicht, was das bedeutet. Du zeigst mir eine Statue, auf der in goldenen Lettern dein Name steht. Ich frage, wie die Blume auf der Statue heißt. Papa antwortet, das sei ein Lotus und er habe Zauberkräfte. Ihr müsst wieder lachen. Dann setzt du dich auf mein Bett und erzählst mir folgende Geschichte, die – wie ich später erfahren werde – aus der *Odyssee* stammt: »Ein Schiff strandet nach einem Sturm auf einer Insel. Die Bewohner der Insel ernähren sich ausschließlich von Lotusfrüchten, der Frucht des Vergessens. Der Kapitän schickt drei Männer los, sie sollen das Dorf erkunden, und als sie nicht zurückkommen, macht er sich auf die Suche nach ihnen. Er findet sie, aber seine Gefährten erkennen ihn nicht wieder: Die Schiffbrüchigen haben von der Lotusfrucht gekostet und schlagartig vergessen, wo sie herkamen, genau wie die Inselbewohner. Sie wollen nichts, als auf der Insel bleiben und sich ewig an Lotusfrüchten laben. Der Kapitän isst von den Früchten und vergisst ebenfalls, wer er ist.«

(Einige Jahre später werde ich überprüfen, ob deine Version der Geschichte mit Homers Erzählung übereinstimmt. Odysseus berichtet nicht viel über die Inselbewohner. Man erfährt nur,

dass sie Lotophagen heißen und eine Gesellschaft erschaffen haben, in der alle damit zufrieden sind, Früchte zu essen und in Erinnerungslosigkeit zu versinken. Mehr wollen sie nicht vom Leben.)

Mit sechs Jahren macht mir diese absolute Selbstaufgabe Angst. Ich frage, ob die Bewohner der Insel unglücklich seien. Nach kurzem Nachdenken antwortest du, dass sie weder glücklich noch unglücklich seien, weil sie sich an nichts erinnern. Zum ersten Mal bin ich mit der Vorstellung vom Nichts konfrontiert. Als ihr meinen erschrockenen Blick seht, lacht ihr wieder, du gibst mir einen Kuss und murmelst: »Gute Nacht, meine Şeker« (du nanntest mich oft »mein Zuckerstück«). Dann verlässt du mein Zimmer, deine Statue in der Hand. Ich höre euch im Flur, du öffnest den salbungsvollen Ton des Festredners nach: »Verehrte Frau Zaman, hiermit ernenne ich Sie zum nationalen Heiligtum«, und Papa sagt lachend: »Stell dir nur vor, Liebling, jetzt bist du ein nationaler Lotus.« Die Haustür fällt hinter euch ins Schloss, ihr geht das Ereignis mit euren Freunden in Monsieur Sironyans armenischem Lokal feiern.

An diesem Abend im März 1971, verängstigt von der Geschichte über Menschen ohne Erinnerung und ohne Herkunft, kann ich lange nicht einschlafen.

Am nächsten Morgen sitzt ihr mit euren Freunden im Wohnzimmer, Nilüfer, Aziz, Fırat, Bahar und ein paar anderen.

Überall auf dem Boden stehen Gläser, Flaschen, volle Aschenbecher. Offenbar habt ihr am Abend vorher spontan beschlossen, zu uns nach Hause zu gehen, und habt die ganze Nacht durchdiskutiert. Du zündest dir eine Zigarette an und sagst: »Die Paschas haben die Macht übernommen, meine Şeker. Das verheißt nichts Gutes.«

Papa nimmt mich in den Arm und hält mich fest. Ein paar Wochen später wird er verhaftet und verschwindet. Wie Tausende von politischen Gefangenen.

Ich würde ihn nie mehr wiedersehen.

Der dritte Putsch

12. September 1980

Ich bin fünfzehn. Es ist die Premiere von *Klytämnestra* im Stadttheater. Ich sitze in der ersten Reihe neben İsmail, der seit Papas Verschwinden dein Liebhaber ist. Hin und wieder übernachtet er bei uns, aber ihr zeigt euch nur selten zusammen in der Öffentlichkeit. Er ist verheiratet und hat Kinder.

Während der Vorstellung habe ich Bauchschmerzen. Ich will nicht neben İsmail sitzen, und ich hasse es, dich in der Rolle der

Königin von Argos, einer Ehebrecherin und Verräterin, zu sehen. Ich kenne die Geschichte, weil ich bei den Proben dabei war, ich weiß, dass dein Sohn den ersten Stein werfen wird, und dass du am Ende zu Tode gesteinigt wirst, weil du deinen Ehemann Agamemnon nach seiner Rückkehr aus dem trojanischen Krieg ermordet hast, mithilfe deines Liebhabers.

Schlussmonolog, Musik von Wagner, Vorhang, Standing Ovations.

Wie alle anderen muss ich aufstehen und applaudieren. Ich bin eine normale Jugendliche: Ich habe eine nahezu körperliche Abneigung gegen dich. Es ist nicht gerade originell, sich in Abgrenzung zu den Eltern zu konstruieren. Gezwungen zu sein, die eigene Mutter öffentlich zu bewundern, ist es schon eher. Du verlässt achtmal die Bühne und kommst wieder heraus, um dich zu verbeugen, zwei kleine Mädchen überreichen dir einen Blumenstrauß, es dauert ewig, und die ganze Zeit muss ich dir Beifall klatschen.

Nach der Vorstellung gehen wir nach unten in deine Garderobe, wie immer ist dort kein Platz. Überall Kostüme, Schminkutensilien, Blumensträuße, Premierengeschenke, wartende Fans. Du sagst: »Geht schon mal vor, wir sehen uns im Restaurant.« İsmail und ich haben beide gelernt, mit deiner Berühmtheit umzugehen, wir verlassen das Theater und machen uns zu Fuß auf den Weg zu Monsieur Sironyans Lokal. Er fragt, wie mir deine Darbietung gefallen hat.

»Ich hasse es, sie auf der Bühne zu sehen. Ich hasse es, wenn sie all diese Frauen spielt. Ich finde sie unehrlich, nicht authentisch. Schauspielerinnen sind Lügnerinnen!«

Erschrocken über meine heftigen Worte antwortet İsmail, dass genau darin ja dein Talent bestehe, all diese Rollen mit Leben zu füllen und sich sogar in eine Gattenmörderin einfühlen zu können. Ich will nicht mit ihm diskutieren, ich fand von Anfang an, dass er eine dunkle Seite hat. Ich spüre, dass sich hinter seiner Freundlichkeit etwas Finsteres verbirgt.

Im Lokal gesellst du dich zu uns. Wir essen mit der Filmcrew, deinen Freunden und ein paar Journalisten zu Abend. Nach einer Stunde holt ein Mann mit Mütze und Schnurrbart İsmail ab. Er flüstert ihm etwas ins Ohr. Dann sagt İsmail leise ein paar Worte zu dir und geht.

Ich nutze die Gelegenheit und mache mich ebenfalls auf den Weg. Zu viele Komplimente, zu viel Fröhlichkeit, zu viel Gläserklirren, zu viel Gelächter, zu viel Alkohol, zu viel Zigarettenrauch. Ich verabschiede mich von allen Anwesenden und gehe nach Hause, wir wohnen nur zwei Straßen entfernt.

Am nächsten Morgen sitzt du genau dort, wo du auch beim vorigen Putsch gesessen hast, in deinem grünen Sessel mit Blick aufs Meer.

»Sie haben eine Ausgangssperre verhängt, meine Şeker, du musst zu Hause bleiben.«

Der Fernseher läuft, man hört nationalistische Sprechchöre, Demonstranten preisen die Tapferkeit der Soldaten, dann verkündet ein Nachrichtensprecher, die Generäle hätten die Macht übernommen.

In der Ferne, weit unter uns, rollen Panzer auf den Eingang des Bosphorus zu. Du zündest dir eine Zigarette an und sagst tonlos: »Das verheißt nichts Gutes, all diese Panzer.«

Im Winter bestätigen sich dann meine schlimmsten Befürchtungen. Ich erfahre alles über İsmail und über Papas Verschwinden, und im nächsten Sommer ziehe ich von zu Hause aus und kehre nicht mehr zurück.

Jetzt

Als Erstes will ich dir von meinem Leben erzählen, *anne* – es fühlt sich merkwürdig an, dich wieder *anne*, »Mama«, zu nennen –, will dir kurz von all den Jahren berichten, in denen wir uns nicht gesehen haben.

Ich lebe immer noch in Paris. Immer noch mit demselben Mann. Wie du weißt, ist er Botaniker. Er forscht zu Tropenwäldern, kennt Hunderte von Pflanzenarten. Er ist freundlich, klug, lustig, auch wenn du das anders siehst. Kultiviert. Manchmal etwas brummig, aber zuverlässig. Ja, genau, auf ihn kann man sich verlassen. Ein aufrichtiger, verantwortungsbewusster, besonnener Mensch. Ein bisschen wie Papa, nur in einer französischen Version. Mein Mann jammert nie herum, spielt sich nicht in den Vordergrund, ist nicht übermäßig laut. Er geht geradlinig durchs Leben, und ich muss ihm nur folgen. Seine ruhige Entschlossenheit ist ansteckend, sie schützt mich vor dem Wahnsinn meiner Vergangenheit, vor dem Fluch meiner Familie. Er weiß alles über mich und ich alles über ihn oder fast. Ich liebe alles an ihm, das Gute, das Schlechte und das Mittelmäßige, und ich liebe die Frau, die ich an seiner Seite bin. In seiner Gegenwart bin ich nicht ich selbst, und weil wir schon sehr lange

zusammen sind, ist ein neues Ich an die Stelle meines alten Ichs getreten und im Laufe der Zeit zu meinem eigentlichen Ich geworden. Ich komme mir vor wie eine schlechte Geige, deren schlechte Saiten von einem schlechten Geigenbauer aus schlechtem Darm gefertigt worden waren, die aber das große Glück hatte, an einen Musiker zu geraten, der ihr einen melodischen Ton entlocken kann. Mein Mann ist vermutlich der einzige Mensch auf der Welt, dessen Neurose perfekt zu meiner passt. Sein und mein Sprung in der Schüssel heben sich gegenseitig auf. Mit ihm zusammen zu sein, ist seit über dreißig Jahren meine Lieblingsbeschäftigung, und mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Tolstoi hat recht, alle glücklichen Familien ähneln einander. Wir lieben uns, unsere Tochter ist mittlerweile groß, und mehr habe ich dazu wirklich nicht zu sagen.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm – auf Türkisch sagtest du immer: »Birnbäume tragen keine Äpfel«, was noch hübscher ist. Jedenfalls schreibe ich fürs Fernsehen. Das weißt du. Doch damit wir uns nicht missverstehen: Ich gehöre nicht zu den Autorinnen und Autoren, die du dein Leben lang verehrt hast, ich schreibe keine Arthouse-Filme wie die, in denen du deine melancholische Anmut zur Schau getragen hast. Ich arbeite für eine Produktionsfirma, die austauschbare Drehbuchschreiber beschäftigt. Man gibt uns die Handlung vor, setzt eine Deadline, und wir leiern uns ein Primetime-kompatibles Skript aus den Rippen. Oft arbeiten wir zu mehreren an einer Sitcom, die hohe

Einschaltquoten bringt und sich gut ins Ausland verkaufen lässt. Meine Texte sind nicht gesellschaftskritisch; ich gehöre nicht zu den Menschen, die mit ihren Geschichten die Welt verändern wollen, für die Schreiben »eine Frage des Überlebens« ist, die vielleicht sogar alles »am eigenen Leib erfahren« wollen, um »authentischer davon berichten« zu können. Nein, im Gegenteil, ich habe große Angst vor dieser Art von Besessenheit. Deshalb sage ich auch nicht, dass ich Autorin bin, wenn man mich nach meinem Beruf fragt, sondern dass ich fürs Fernsehen arbeite. Ich bin nur der ausführende Arm meiner Produzentin. Ich nenne sie »die Hyäne«, weil sie mich an eine dieser Fleckenhyaenen erinnert, die auf dem Cover von *National Geographic* einer Herde Gnus auflauern. Meine Hyäne ist Expertin für Marktanteile, sie lässt sich ihre Falten mit Botox wegspritzen, residiert in einem Vierhundert-Quadratmeter-Büro im sechsten Arrondissement und besitzt die Handynummer aller französischen Stars. Im Durchschnitt setzt sie mich pro Jahr auf zwei Serien an, und von meinem Honorar und dem Gehalt meines Mannes können wir gut leben. Ursprünglich wollte ich nicht in diesem Bereich arbeiten, ich wollte etwas Anständiges studieren und mich hinterher »Marketingchefin« oder »Projektleiterin« nennen dürfen, aber mir wurde schnell klar, dass ich dafür nicht gemacht war. So wie man als Sohn eines Kochs intuitiv die richtigen Gewürze mischt oder als Tochter eines Tischlers mühelos den Hobel führt, fällt mir das Geschichtenerzählen leicht. Mir wurde

schnell klar, dass ich für alles außer fürs Schreiben zwei linke Hände habe. Irgendwann habe ich mich damit abgefunden, aber ich gehe trotzdem nicht vollständig in meinem Beruf auf. Denn ich mag es nicht, wenn die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen, ich ziehe das echte Leben vor, in dem man aus echten Gründen lacht oder weint und nicht wegen Situationen, die man sich selbst ausgedacht hat. Mehr als alles auf der Welt fürchte ich die Einsamkeit der Autorin, deshalb halte ich mich von der Kunst fern und stelle mein begrenztes Talent lieber in den Dienst der Unterhaltung. Bis heute achte ich akribisch darauf, auf der Suche nach einer guten Idee nicht in alten Wunden zu stochern oder mich im Labyrinth meiner Gefühle zu verirren und keine Figur zu erfinden, die mir selbst zu nah ist. Da die Hyäne mich gut kennt, vertraut sie mir meist die Ausarbeitung der Handlung an und überlässt die psychologische Gestaltung der Figuren denjenigen meiner Kollegen, die sich dem Wahn des Schreibens nur allzu gern hingeben.

So sieht es in meinem Leben aus, *anne*, seit ich von zu Hause weg bin.

In den Monaten nach meiner Ankunft in Frankreich rief ich dich einmal pro Woche aus einer Telefonzelle an. Später kamst du ein paarmal nach Paris, ich traf dich in deinem Hotel und nahm die Geschenke entgegen, die du aus deinem Koffer zogst. Wir aßen in einem deiner Lieblingsrestaurants zu Mittag,

gingen danach am Ufer der Seine spazieren und verabschiedeten uns, ohne über irgendetwas Wichtiges geredet zu haben. Im Laufe der Zeit wurden meine Anrufe seltener, deine Besuche auch. Als ich später, erst mit meinem Mann, dann mit meiner Tochter, in die Türkei reiste, tat ich es als französische Touristin. Zu Beginn unserer Ehe waren mein Mann und ich zwei- oder dreimal bei dir, aber seit über zwei Jahrzehnten haben wir keinen Kontakt, außer am ersten Januar, wenn wir uns ein frohes neues Jahr wünschen. Da ich hin und wieder auf einen Artikel über dich stoße, weiß ich, dass du immer noch in Istanbul lebst, dass du mit 85 weiter Filme drehst, Theater spielst, Interviews gibst. Ich weiß auch, dass du Journalisten manchmal von mir erzählst, dass du irgendetwas in der Richtung sagst: »Ja, ich habe eine Tochter, aber sie lebt schon lange in Paris/Sie schreibt fürs Fernsehen, kleine Komödien und so/Ah, Paris!/Ich hätte mehrmals dort arbeiten können, ich hatte viele Angebote, aber es kam immer etwas dazwischen/Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass meine Tochter in der Stadt lebt/Ja, in den Sechzigerjahren hätte ich in Paris ein Star sein können/Doch, doch, fast hätte ich Anouk Aimées Rolle in *Ein Mann und eine Frau* übernommen, *schabadabada*, das Lied kennen Sie sicher, die Szene, in der die Kamera das Liebespaar am Strand umkreist/Und die Rolle, die Jeanne Moreau in *Jules und Jim* spielt, hatte Truffaut mir auf den Leib geschrieben ...« Du erfindest aberwitzige Geschichten,